

## 2. Sonntag der Osterzeit 7. April 2024

(Joh 20,19-31)

»Den Finger in die Wunde legen« das ist eine uns vertraute Redewendung, die aufgreift, was das heutige Evangelium uns berichtet. »Den Finger in die Wunde legen« - meint: genauer hinzuschauen, zu prüfen und sich nicht einzig und allein vom Hörensagen überzeugen zu lassen; meint eine Haltung, wie sie uns im Apostel Thomas begegnet. »Den Finger in die Wunde legen«, das kann aber auch heißen: der Unbequeme zu sein, die Nörglerin - jemand, der im Verdacht steht, sich besonders auf das Unfertige, das Fehlerhafte zu stürzen. Und das hat dann nicht selten einen bitteren Beigeschmack: Denn wer den Finger in die Wunde legt, ist dann für andere oft der- oder diejenige, welche Lust am Zweifel, am Nachbohren und vielleicht auch an den Fehlern anderer hat. Dabei finde ich es nicht nur legitim, sondern gut, wenn es Menschen gibt, die fragen, die nachhaken und die sich eben nicht mit der erstbesten Antwort zufriedengeben. Nur so kann man auf Fehler im Alltag aufmerksam werden und sie fortan vermeiden. Und was ist nun der Apostel Thomas? Ein Dauerkritiker oder ein Glaubenshelfer?

Klar wird durch das heutige Evangelium, dass er nachfragt. Und genau das hat ihn bis heute zum Symbol des Zweiflers schlechthin gemacht. Er ist es, der im wörtlichen und im übertragenen Sinn den Finger in die Wunde legen will. Auf diese Weise hören wir aber in dieser Ostergeschichte nicht nur seine Überlegungen, sondern in diesen Gedanken schwingen auch unsere Fragen und die Zweifel unseres Lebens mit: Heutzutage gilt doch - mehr noch als damals - nur das als echt und real, was sichtbar, beweisbar und für alle berechenbar ist. Niemand von uns lässt sich gerne Leichtgläubigkeit oder gar eine unkritische Haltung vorwerfen. Gerade deshalb weckt aber auch die Botschaft der Auferstehung vom Tod selbst unter Christen immer auch Fragen und Zweifel; vor allem, wenn wir dabei unsere alltäglichen Karfreitage im Blick haben: Wo ist denn das Neue des Lebens zu spüren, wenn sich die Probleme und Dunkelheiten des Alltags nicht verändern? Und da empfinde ich ganz deutlich Sympathie für den zweifelnden Thomas. Er bringt unsere Gefühle, unser Fragen und Suchen, unsere Wünsche in seiner Haltung zum Ausdruck. Und ich finde es ermutigend, dass Jesus den Thomas nicht zurecht- oder gar abweist, sondern dass er auf den einzig zweifelnden seiner Jünger zugeht und bereit ist, sich von ihm anfragen und sogar anfassen zu lassen.

Mir macht das Mut, eigene Fragen und Zweifel zuzulassen. Denn den Finger in die Wunde zu legen, das trägt Thomas keine Abfuhr bei Jesus ein, sondern dessen besondere Zuwendung; mit all seinen Zweifeln nimmt Jesus diesen unsicheren Jünger an. Für mich heißt das, dass auch wir als Kirche mit den Menschen, die Zweifel am Glauben haben oder die ihre Finger kritisch in die Wunden der Kirche legen, liebevoller umgehen sollten, als es mitunter geschieht. Und es ist für mich auch eine Ermutigung dazu, mich den eigenen Glaubenszweifeln zu stellen, sie zuzulassen und mit mir selbst und meinem Unvermögen in diesem Bereich barmherziger zu sein.

Für Thomas sind die Wunden das Erkennungszeichen Jesu, die ihm die Botschaft der anderen Jünger bestätigen: Der Herr ist auferstanden! Wie ist das aber bei uns? Ich habe den Eindruck, dass die Wunden, in die wir heute den Finger legen, genau der Anstoß für unsere Zweifel und Schwierigkeiten mit dem Glauben sind. Ich denke da besonders an die Wunden von Terror und Gewalt gegenüber Menschen, verantwortungsloser Umgang mit der Schöpfung, Egoismus und Rücksichtslosigkeit auch unter Christen und in christlichen Gemeinden und Gemeinschaften. Spricht das nicht alles gegen den Osterglauben, gegen das neue Leben?

Der Leib des Auferstandenen trägt immer noch die Wunden des Kreuzes. Und dieser Leib Christi, das sind auch wir Christen, das sind wir als Kirche! Und ihre Wunden? Sind sie Zeichen des Glaubens und der Hoffnung? Für viele offensichtlich nicht, denn sie leiden an und in dieser Kirche. Und da gibt es mehr als genug, worunter man in dieser Kirche leiden kann - Wunden, die es vielen oft schwer machen, ein frohes und auch mutiges Bekenntnis der Botschaft vom Leben weiterzusagen.

Wundmale hat aber auch jede und jeder Einzelne von uns zu beklagen: Persönliches Leid oder Schicksale, die oft genug Anstoß für ernste eigene Zweifel und Fragen sind: Trägt da mein Osterglaube noch? Hilft mir da Gottes Wort und die Botschaft der Thomas-Erzählung?

So gesehen könnte die Begegnung des Thomas mit dem Auferstandenen unsere bestehenden Zweifel eher noch bestärken, als sie wirklich zu beseitigen: Denn schließlich bleibt er, der Tod und Kreuz besiegt haben soll, weiter gezeichnet von den Wunden der Gewalt. Aber genau dieses Bild hilft mir weiter. Denn so kann ich glauben, dass dieser Jesus mir nahe ist, auch in meinen dunklen Stunden. Ich nehme ihm ab, dass er da ist, wo Menschen leiden und sterben, wo sie um ihr Leben ringen oder oft auch an diesem Leben verzweifeln. Selbst als Auferstandener ist er eben nicht der »Überflieger«, der »makellose Übermensch«, für den ihn vielleicht der eine oder andere halten mag. Nein: er hat die Wundmale von Leid und Tod nicht abgeschüttelt; vielmehr hat er diese Zeichen des Widerspruchs gegen alles Leben mit hineingenommen in sein neues Dasein. Der verletzte und doch lebendige Christus sagt mir: Die Spuren des Schmerzes, der Gewalt, des Todes und auch der Sinnlosigkeit können uns nicht trennen von der Liebe, mit der Gott uns liebt. Sie ist mächtig genug, all das Vergängliche und Schmerzliche in ein neues Leben zu verwandeln. Ich mag dieses Bild des verwundeten und doch auferstandenen Christus, weil ich vor ihm weder das Leid noch den Tod, weder Krankheiten noch Unrecht wegdenken muss. Vielmehr kann ich in seinen Wunden meine eigene Verletzlichkeit und auch Vergänglichkeit anschauen und annehmen. Ich sehe ihm an, dass er mein Leben in sich trägt - deshalb glaube ich an ihn.